

Jens Stüben

Hermann Hesse und Willibald Omankowski

Studia Germanica Gedanensia 18, 263-290

2008

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Jens Stüben

Hermann Hesse und Willibald Omankowski/ Omansen. Überreste eines Briefwechsels

Der Weltautor Hermann Hesse (1877–1962)¹ führte mit dem Danziger Regionalschriftsteller Willibald Omankowski (1886–1976),² der sich 1939 in Omansen umbenannte, über zwei Jahrzehnte einen lockeren Briefwechsel, von dem sich, nicht zuletzt infolge des Zweiten Weltkriegs, nur noch wenige Stücke erhalten haben. Hesse hat zweifellos nur den geringeren Teil der ihm von Omankowski/Omansen zugegangenen Briefschaften aufbewahrt. Omansen und seiner Familie waren, als sie nach Krieg und Vertreibung ohne Gepäck in Westdeutschland ankamen, sicherlich sämtliche Briefe Hesses abhanden gekommen. Verfügbar sind daher nicht mehr als insgesamt vierzehn Korrespondenzstücke. Zu diesen zählen immerhin drei bislang unbekannte Briefe des Literaturnobelpreisträgers aus dem Jahr 1947, die sich in Berliner

¹ Hesses Werke werden zitiert nach: Hermann Hesse: Sämtliche Werke. Hrsg. v. Volker Michels. Bde. 1–20. Frankfurt/M. 2001–2005. Die Zitatnachweise erfolgen in Kurzform (römische Band- und arabische Seitenzahl) und stehen in Klammern. – Hesses Briefe werden in der Regel zitiert nach: Hermann Hesse: Gesammelte Briefe. Bde. 1–4. Frankfurt/M. 1973–1986. Zitatnachweise ebenfalls in Kurzform.

² Meine Begegnung mit dem Werk von Willibald Omankowski/Omansen verdanke ich primär der Einladung von Professor Dr. Marek Jaroszewski zur Teilnahme an der von ihm geleiteten Millenniumstagung zur Danziger Literatur im Oktober 1997. – Omankowskis/Omansens Gedichte werden zitiert nach: Willibald Omankowski/Omansen: Danzig zur Nacht. Gedichte / Gdańsk nocą. Wiersze. Hrsg. v. Andrzej Kałny u. Jens Stüben. Wrocław, Dresden 2007 (Beihefte zum *Orbis Linguarum* 51). Zitatnachweise unter Angabe der Sigel O (und Seitenzahl) in Klammern. – Literatur über den Autor: Jens Stüben: „Aus tausendjährigen Mauern...“. *Der Danziger Lyriker Willibald Omankowski/Omansen*. In: 1000 Jahre Danzig in der deutschen Literatur. Studien und Beiträge. Hrsg. v. Marek Jaroszewski, Gdańsk 1998 (*Studia Germanica Gedanensia* 5), S. 185–200; Peter Oliver Loew: *Księga pisarzy gdańskich. Cz. II: Gdańsk literacki (1793–1945)*. Gdańsk 2005, S. 67–70; Ders.: Willibald Omanowski als Prosaschriftsteller. In: *Studia Germanica Gedanensia*. Bd. 15. Gdańsk 2007, S. 47–51; Andrzej Kałny: Danzig und Gdańsk – Bilder der Stadt im Spiegel der Dichtung bei Willibald Omankowski/Omansen. In: *Städtische Räume als kulturelle Identitätsstrukturen. Schlesien und andere Vergleichsregionen*. Hrsg. v. Maria Katarzyna Lasatowicz. Berlin 2007 (*Silesia* 7), S. 345–355; Jens Stüben: Nachwort. In: *Omankowski/Omansen: Danzig zur Nacht* (s. oben), S. 287–322; Ders.: Willibald Omankowski/Omansen (1886–1976). *Z okazji 30 rocznicy śmierci wybitnego gdańskiego liryka* (5 lipca 2006). *Tłumaczył Andrzej Kałny*. In: *Studia Niemcoznawcze / Studien zur Deutschkunde*. Bd. 35. Warszawa 2007, S. 275–286.

Privatbesitz befinden und dank dem freundlichen Entgegenkommen der Familie Omansen hier erstmals veröffentlicht werden. Auf der anderen Seite sind zwei Postkarten und neun Briefe von Omankowski/Omansen zu verzeichnen, die im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern (sechs Stücke) und im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar (fünf Stücke) aufbewahrt werden. Hinzu kommen als Briefbeilagen drei Gedichte, die Omankowski/Omansen dem Älteren widmete und übersandte. Die Briefe werden im Folgenden (S. 279–292) ediert.

Hermann Hesse, geboren in Calw im württembergischen Teil des Schwarzwaldes, war in dem südbadischen Bodenseedorf Gaienhofen wohnhaft, als sein junger Bewunderer aus dem weit entfernten Westpreußen mit ihm in Kontakt trat. Später, als ein offenbar einigermaßen regelmäßiger Briefwechsel einsetzte, lebten beide außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches: Hesse in Montagnola³ im italienischsprachigen Kanton Tessin, im äußersten Süden der Schweiz, und Omankowski/Omansen im Staatsgebiet der Freien Stadt Danzig, im Ostseebad Zoppot, nahe dem kaschubischen und polnischen Sprachraum. Den Südwestdeutschen und den Nordostdeutschen, den Sprössling eines protestantisch-pietistischen Elternhauses und den gläubigen Katholiken, vereinte zum einen die Generationengenossenschaft, die besonders durch die gemeinsame Gegnerschaft gegenüber dem preußisch-deutschen Militarismus und dem Nationalsozialismus geprägt war. Zum anderen verband sie ihr dichterisch, vorwiegend lyrisch, aber auch in Aufsätzen, Kritiken und Buchbesprechungen sich vielfach äußerndes Bekenntnis zu humanen – emotionalen und geistigen – Werten in wechsellvollen, schwierigen Zeiten. Solidarität und Brüderlichkeit mit den Schwachen und Notleidenden, Betonung der Einheit der Völkergemeinschaft und des menschlichen Geistes: das waren die Leitgedanken und Ziele, denen sich sowohl Hesse wie – von einzelnen das Deutschtum Danzigs scharf akzentuierenden Tönen abgesehen – auch Omankowski/Omansen verschrieben hatten und die sie beide in ihrem publizistischen und epistolographischen Werk lebenslang verfochten. So wie etwa Hesse mit dem Schriftsteller und bekennenden Kriegsgegner Romain Rolland, der sich wie er im Ersten Weltkrieg in der Schweiz humanitär engagierte, befreundet und einig war, so schätzte auch der Sozialdemokrat Omankowski den französischen Linksintellektuellen und Friedensaktivisten; anlässlich einer Danziger Theateraufführung richtete er „warme Dankesworte an den Menschen Rolland, den guten Europäer, [...] dessen reine Stimme unermüdlich für Völkerversöhnung, für Frieden und Wahrheit wirbt“.⁴

Hermann Hesse hatte ebenfalls Wurzeln im Ostseeraum, in Nordosteuropa. Doch da er den Norden als Reiseziel mied, hat er die Heimat seiner Vorfahren väterlicherseits – sein Großvater, geboren in Dorpat/Tartu, Livland, lebte als Arzt

³ Die Postkarte von 1923 wurde ihm nach dem nahe gelegenen Ort Carona nachgesandt, wo die Familie von Hesses späterer zweiter Frau Ruth Wenger (1897–1994) ein Sommerdomizil besaß.

⁴ Willibald Omankowski: Ein Spiel von Tod und Liebe. In: Danziger Volksstimme, Nr. 55, 7.3.1927.

in Weißenstein/Paide, Estland, wo Hesses Vater zur Welt kam – nie kennengelernt. Er war daher auch niemals in Danzig. Hesse und Omankowski/Omansen sind einander allerhöchstwahrscheinlich zu keiner Zeit persönlich begegnet.

Der früheste erhaltene Beleg ihres Briefkontaktes stammt aus dem Dezember 1911 und ist eine Ansichtskarte mit einem Foto der Danziger Frauengasse und der Marienkirche: Omankowski schickt als „ein Fremder“ Weihnachts- und Neujahrsgrüße an den damals bereits deutschlandweit bekannten Autor Hermann Hesse, der gerade aus den „Tropen“, von einer dreimonatigen Reise nach Südostasien, zurückgekehrt war. Er bezeichnet sich als einen Liebhaber von Hesses Büchern und stellt sich als „Magister populi“ (Volksschullehrer) vor. Selbstbewusst und kokett erinnert er den Adressaten daran, dass seine „Verse“ von diesem ‚nicht gelesen‘ worden seien. Er hatte wohl Proben seiner seit 1910 in der „Danziger Zeitung“ veröffentlichten Lyrik, die vom Stil der Neuromantik beeinflusst war, welchem sich auch Hesse zugerechnet wusste (XII 11), an den hochgeschätzten Meister geschickt.⁵ Bereits als Dreiundzwanzigjähriger, demzufolge vor März 1910, so erfahren wir aus einem späteren Brief, hatte er von Hesse – offenbar für diesem gewidmete poetische Versuche – zum Dank ein Porträt erhalten.

Omankowskis Erstlingswerk *Rosen im Reif. Ein Buch Verse* erschien im Herbst 1912. Fünf der 55 darin enthaltenen Gedichte sind als Zeichen der Verehrung, der gefühlten Geistesverwandtschaft oder der Freundschaft bereits arrivierten Autoren, meist Lyrikern, gewidmet. Ihre Untertitel lauten: „An Bernhard Kellermann“, „An Richard Dehmel“, „An Leo Heller“, „An Hermann Hesse“ (es handelt sich um das Gedicht *Unterm Abend*, O 32) und „An Fritz Droop“. Von den fünf Genannten hat Omankowski in seiner Postkarte von 1911 nur Hesse selbst und Kellermann (1879–1951), der ‚lyrische‘ Romane im Stil der Neuromantik schrieb, erwähnt und ausdrücklich hervorgehoben. An anderer Stelle nannte er einen weiteren Autor in einem Atemzug mit Hesse, der heute gleichfalls vergessen ist: den Lyriker und Verfasser von Kinderbüchern Adolf Holst (1867–1945). In einem Brief an den Lyriker und Anthologisten Karl Ernst Knodt (1856–1917) teilte Omankowski mit, er plane „für den Winter [1912/13] in Danzig 14 moderne ‚Dichterabende‘“; an einem werde er Hesse und Holst gemeinsam vorstellen.⁶ „Es würde mich sehr freuen“, heißt es in demselben Brief, „wenn Sie Gelegenheit haben sollten Hermann Hesse, diesem Herrlichen, meine Notiz über ihn zu unterbreiten.“ Damit meinte Omankowski ein Urteil über ein Gedicht von Hesse und über Hesse selbst, das er in einer Besprechung von Knodts Anthologie *Die Gott suchen. Eine Sammlung religiöser deutscher Dichtungen von den Anfängen bis zur Gegenwart* (1912) ausgesprochen hatte:

⁵ Ebenso hat er den Autoren Carl Busse (1872–1918) – wohl gleichfalls 1911, denn er stellt sich als „25 Jahre alt“ vor (undatierter Brief, Staatsbibliothek zu Berlin) – und Karl Ernst Knodt (s. unten) mehrere handgeschriebene Gedichte übersandt.

⁶ An Karl Ernst Knodt, 3.5.1912, Universitätsbibliothek Frankfurt/M., Archivzentrum, Briefsammlung Knodt, Depositum der Erwin von Steinbach-Stiftung.

„Ganz einzig schön und menschlich empfunden darf wohl das ‚Gebet‘ [X 81] von Hermann Hesse bezeichnet werden, den ich übrigens für den bedeutendsten Lyriker der Gegenwart halte“.⁷

Einige Jahre später, 1920, erwähnte Omankowski Hesse zusammen mit Rainer Maria Rilke. In einem Essay, in dem er über die Wirkungen der Lyrik als der „höchste[n], weil komprimierteste[n] Kunstform“, die den Menschen „durch das Gefühl zur Werterkenntnis“ führe, Überlegungen anstellt, hebt er die „bezwingende Wortmusik“ der beiden großen Lyriker hervor.⁸ Als Theaterkritiker sich der Moderne ganz und gar nicht verschließend, äußerte er sich 1924 einigen Vertretern der expressionistischen Lyrik gegenüber ablehnend, denen er Hesse als altes und neues Paradigma gegenüberstellte:

Und dann liest man, glücklich, jenseits der Zerrissenen, Zerquälten, Zerkrampften zu sein, der Becher, Wolfenstein, Hasenclever u.a., die süßen Zauberslieder des als Lyriker viel zu wenig beachteten Hermann Hesse und weiß, daß seine Zeit nicht „gewesen“ ist, daß sie vielmehr wieder über uns kommen muß, damit wir nach den Marktschreibern zur Ruhe kommen, zur Einsicht, zur Einkehr, damit wir erkennen, wo die wahren Quellen der Lyrik sind und wo etwa unsre heutige einzusetzen hat. Die „Ausgewählten Gedichte“ (S. Fischer, Berlin) bringen erfreulicherweise auch einen größeren Teil von Hesses Jugendliedern, darunter jenes unvergängliche, dem Gedenken Knulps geweihte, „Auf Wanderung“ [X 183], aus dem wie aus kaum einem zweiten Hesses Seele leuchtet: „Sei nicht traurig, bald ist es Nacht, ... usw.“⁹

Das zweite erhaltene Bruchstück der Korrespondenz zwischen Omankowski/Omansen und Hesse – von Juli 1923 – ist ebenfalls eine Postkarte. Omankowski und drei Freunde – Fritz Droop (1875–1938), der in Danzig als Feuilletonredakteur und als Dozent für Literatur und Musikästhetik tätig war, Hans Heinrich Ehrler (1872–1951) aus Bad Mergentheim, Lyriker und Erzähler, sowie (Erich?) Ruben (vermutlich derselbe, den Omansen in einem der Nachkriegsbriefe erwähnt) – schrieben die Ansichtskarte aus Maulbronn (Württemberg) im Bewusstsein, dass der von ihnen verehrte Hesse im dortigen evangelisch-theologischen Seminar einst (sieben Monate lang, 1891/92) die Schulbank gedrückt hatte. Droop bittet Hesse, ihm seinen „Buddha-Roman“ zu schicken – gemeint ist *Siddharta. Eine indische Dichtung* (Berlin: S. Fischer 1922). In seinem Geleitwort zu Omankowskis Lyrikband *Rosen im Reif* hatte Droop den Debütanten als Schüler Hesses vorgestellt: „wir spüren einen Hauch aus den Gärten Mörikes, Martin Greifs und Hermann Hesses“.¹⁰

⁷ Willibald Omankowski: Dichtergebete. In: Schul-Museum. Lehrmittel-, Bücher- und Zeitschriftenschau. Literarische Beilage zur Westpreußischen Schulzeitung, Jg. 9, Nr. 5, 2.5.1912, S. 17f., hier S. 17.

⁸ Willibald Omankowski: Walther Heymanns lyrischer Nachlaß. In: Ostdeutsche Monatshefte für Kunst und Geistesleben, Jg. 1 (1920/21), H. 5, Aug. 1920, S. 225–227, hier S. 225.

⁹ Willibald Omankowski: Lyrischer Umschwung. In: Ostdeutsche Monatshefte, Jg. 5 (1924/25), H. 2, Mai 1924, S. 140–144, hier S. 143f.

¹⁰ Fritz Droop: Zum Weggeleit. In: Willibald Omankowski: *Rosen im Reif*. Ein Buch Verse. Leipzig 1912, S. 5–8, hier S. 8.

Seiner „Liebe“ zu Hesse, dem er nach wie vor „wahrscheinlich“ unbekannt sei, gibt Omankowski auch im nächsten erhaltenen Korrespondenzstück vom Januar 1929 Ausdruck.¹¹ Der Roman *Peter Camenzind* (Berlin: S. Fischer 1904) ist das erste mehrerer Werke des Süddeutschen, die der Danziger in diesem und seinen folgenden Briefen voller Dankbarkeit erwähnt. Ganz „besonders“, so teilt Omansen später mit, schätzte er das Büchlein *Wanderung. Aufzeichnungen. Mit farbigen Bildern vom Verfasser* (Berlin: S. Fischer 1920, XI 5ff.), aber auch das Feuilleton *Spaziergang in Würzburg*, das im Mai 1928 im „Berliner Tageblatt“ und in anderen Zeitungen erschienen war (XIV 77ff., 535), ein Zeugnis der Affinität Hesses zu der mainfränkischen Stadt, die er, Hesse, kurz zuvor besucht hatte.

Der nächste vorhandene Brief stammt erst aus dem Juni 1936. Zu Hesses bevorstehendem 59. Geburtstag schreibt Omankowski: „Wie jedes Jahr will ich auch dieses Mal unter jenen nicht fehlen, die Ihnen zum 2. Juli von Herzen das Beste wünschen“. Daraus geht hervor, dass er über einen längeren Zeitraum regelmäßig, mindestens einmal im Jahr, an Hesse geschrieben haben muss. Außerdem lesen wir: „Ihr letzter Brief hat mich so traurig und besorgt gemacht“. Das bedeutet, dass Hesse Omankowskis Briefe beantwortete und dabei auch Persönliches mitteilte. Gleiches können wir einer Frage Omankowskis in einem späteren Brief, vom Juni 1938, entnehmen: „Wie geht es jetzt Ihren Augen? Sie sagten mir lange nichts mehr davon.“ Es müssen also zahlreiche Korrespondenzstücke verlorengegangen sein.

Die für Omankowski besorgniserregende Mitteilung Hesses, die dessen erschlossener Brief aus dem Jahr (Juni?) 1936 enthielt, betrifft vermutlich Gesundheitsprobleme. Ninon Hesse nämlich schrieb am 26. Mai 1936 an ihren Mann: „Vor allem bin ich traurig [...], dass Dein Zustand so schlecht ist und Du lauter Schleimsuppe essen musstest!“¹² Außerdem war Hesses dritte Frau selbst krank; sie befand sich in den Monaten Mai und Juni 1936 wegen einer Operation in Wien.

Nicht zuletzt aber erwuchs Omankowskis Traurigkeit, die er in dem Brief vom Juni 1936 eindringlich ausmalt, sicherlich aus seinem Leiden an den politischen Zuständen in Danzig, wenn er auch gewiss aus Furcht vor der Auslandsbriefzensur, nicht explizit auf die bedrückende Situation unter der Herrschaft der Nationalsozialisten zu sprechen kommt. Die die Macht hatten und die, welche sich bei diesen anbiederten – einmal erwähnt er einen „Schurken“, dem er offenbar den Hitlergruß verweigerte –, machten ihm als ambitioniertem Schulmann, der eine Familie zu ernähren hatte, das Leben schwer und behinderten sein berufliches Fortkommen. Seine politische Tätigkeit als sozialdemokratischer Abgeordneter der Danziger Stadtbürgerschaft hatte er ebenso aufgeben müssen wie seine journalistische

¹¹ Das in dem Brief erwähnte Hesse-Porträt findet sich in der Zeitschrift „Annalen. Eine schweizerische Monatsschrift“, Jg. 1, H. 9, Aug. 1927, nach S. 648; es beruht auf einer Lithographie von Ernst Morgenthaler.

¹² Ninon Hesse: „Lieber, lieber Vogel“. Briefe an Hermann Hesse. Ausgew., erläutert. u. eingeleitet von Gisela Kleine. Frankfurt/M. 2000, S. 372.

Tätigkeit. Öffentliche Bekundungen seiner für Frieden, Menschenliebe und Völkerfreundschaft eintretenden Gesinnung und seiner Gegnerschaft gegen die herrschende Ideologie musste er sich versagen. Ähnlich wie im Brief an Hesse vom Juni 1936 lautet es in einem Brief an den Schriftsteller Hans Franck vom 7. April 1937: „Für mich gilt die Losung: als uraltes Gehirn zu schauen, ohne Gram und ohne Groll und als blutjunges Herz das persönliche Leben führen. Als Lehrer freilich ist das oft mit unerträglichen Kämpfen der Seele verbunden. Nun, man hat schwerere durchkämpft und ersiegt, Amen.“¹³

In einem früheren Brief an Franck, vom 8. April 1934, reagierte Omankowski erschrocken auf das Ondit, „dass Hesse seinen neuen Roman in der Schweiz verlegen“ lassen werde: „Geht denn alles weg? Ich habe die Nachricht freilich nicht von ihm selbst, es soll nur in einem Blatte als Notiz gestanden haben.“ Dass Geisteshelden zum Verstummen gebracht oder in die Emigration getrieben wurden, während erfolgreiche Sportgrößen triumphal empfangen wurden – wie Max Schmeling (1905–2005), der am 19. Juni 1936 in New York den US-Amerikaner Joe Louis durch k.o. besiegt hatte –, erschütterte Omankowski, obwohl er selbst sportlich war und zumal das Boxen, den ‚Faustkampf‘, schätzte.¹⁴ Und als besonders bestürzend empfand er die Nachricht, dass Gegner des Nationalsozialismus sich in heftige Auseinandersetzungen untereinander verstrickt hatten: Der von ihm nur angedeuteterweise erwähnte Georg Bernhard (1875–1944), der 1933 nach Paris emigriert war, hatte dort im selben Jahr das „Pariser Tageblatt“ gegründet. In der Ausgabe vom 28. Januar 1936 dieser Emigrantenzeitung war eine scharfe Polemik zwischen Hesse und ihrem Chefredakteur, Bernhard, abgedruckt worden, der den Verleger Gottfried Bermann Fischer als „Helfershelfer der nationalsozialistischen Propaganda“ und „Literaturverräter“ diffamiert hatte, während er sich selbst als einer der „Wortführer der deutschen Emigration“ von Hesse, der für Bermann Fischer Partei ergriff, „beschimpft“ fühlte (XX 570–572).

Gedichte Hesses wurden in Danzig nicht mehr in der Schule gelehrt, allenfalls noch im Privatunterricht eines „guten“, das heißt nicht-nationalsozialistischen, Lehrers. Dies kann man dem folgenden Brief, vom Oktober 1936, entnehmen, den Omankowski nach einer Zeit der Bettlägerigkeit verfasste und in dem er die körperlichen Leiden erwähnte, die die psychische Bedrückung in ihm ausgelöst habe.¹⁵ Er beschränkt sich auf Andeutungen und spricht von „Leiden und Demütigungen der Seele“, über die er – in dem mutmaßlich der Zensur unterworfenen Auslandsbrief – „wohl nichts Näheres auszuführen“ brauche. Über diese der Zeit geschuldeten psychosomatischen

¹³ Alle zitierten Briefe an Hans Franck befinden sich in der Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin.

¹⁴ Mitteilung seines Schülers in Danzig-Langfuhr Gerhard Kaletha, Düsseldorf.

¹⁵ Er teilt mit, er müsse zur „Diathermie“, einem Heilverfahren, bei dem Hochfrequenzströme Gewebe im Körperinnern durchwärmen. Später, 1948, ist dann noch von einer „Lumbosactalis arachnitis“ die Rede, einer Entzündung der Rückenmarkshaut im Bereich der unteren Wirbelsäule.

Krankheiten klagte Omankowski auch in seinem Brief an Hans Franck vom 7. April 1937:

Ich wohne in Zoppot [...]. Dienst mache ich in Langfuhr, nachdem ich dreimal „strafversetzt“ wurde, wie ein Paket hin- und hergeworfen; auch in Zoppot habe ich ein Jahr amtiert. [...] Ja, das war alles sehr bitter, mit vielen wirtschaftlichen Nöten und seelischen Demütigungen verbunden, aber es beginnt langsam zu vernarben. [...] Ich bin ein ganz altes Männlein geworden, habe schneeweisses Haar und als Rebellion des Körpers gegen die Qualen der Seele mir ein Zwölfingerdarmgeschwür und ein Magengeschwür erworben, die mir schwer zu schaffen machen.

In dem nächsten an Hesse gerichteten Brief – von 1938 – sind erstmals dessen Augenleiden berührt, die ihn jahrzehntelang quälten. Omankowski hatte damals ebenfalls Augenprobleme und zitiert Schillers *Wilhelm Tell* (1. Akt, 4. Auftritt): „O, eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges“. Auch in diesem Brief ist wieder von den zeitbedingten Beschwerden die Rede, unter denen der Danziger Lehrer zu leiden hatte. Der Versuch, „über gewisse Dinge zu klettern“, sich mit den Machthabern zu arrangieren und existenzertreuende Kompromisse zu schließen, fiel ihm schwer. Kassandrahafte Mutet sein Ausblick in eine nahende düstere Zukunft an: „es kommt heran“. Mit dem Titel *Nacht über Danzig*, den er einem 1943 veröffentlichten Gedicht gab (O 206), scheint der Autor auf die „Nacht über Deutschland“ anzuspielen, die zu jener Zeit alptraumhaft auf ihm lastete, wie sein erster erhaltener Brief an Hesse nach dem Kriege, vom 25. Juni 1947, ahnen lässt.

Omankowski hatte 1939, vermutlich aufgrund einer dringenden ‚Empfehlung‘ staatlicherseits, seinen Familiennamen mit der polnischen Endung abgelegt und hieß fortan Omansen. Nachdem er zwangsweise am Zweiten Weltkrieg teilgenommen hatte und aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden war, lebten er und seine aus Danzig vertriebene Familie vom Herbst 1945 bis zum Frühjahr 1948 in Königstein im Taunus in der amerikanischen Besatzungszone, wo der politisch Unbelastete als Schulrektor tätig war.

Die nächsten, überhaupt die relativ meisten überlieferten Briefe Omankowskis/Omansens an Hesse stammen aus dem Sommer und Herbst 1947. Auch die drei erhaltenen, allesamt undatierten Gegenbriefe sind jenem Jahr zuzuordnen.¹⁶ Omansen berichtet dem Wahl-Schweizer, der damals nicht nur mit seinen Schriften Erbauung und Trost spendete, sondern auch – wie bereits

¹⁶ Zu ihrer Datierung: Im Februar oder März 1947, als sich Hesse, nach einem mehrmonatigen Sanatoriumsaufenthalt am Neuenburger See, zur Kur „in Baden“ (Schweiz) befand, muss Omansen den Nobelpreisträger mit einem Gedicht erfreut haben, das diesem gefiel, denn der Besenkte antwortete – in einem undatierten Brief nach seiner Rückkehr nach Montagnola (Ende März 1947) – mit einem Lob. Seinen 70. Geburtstag am 2. Juli 1947 feierte Hesse in kleinem Kreise im Schloss Bremgarten bei Bern, das seinem Freund Max Wassmer gehörte (Briefe III 420f.). Die Zeit von Ende Juli bis Mitte August 1947 verbrachte Hesse im Berner Oberland (Wengen), Ende August war er nach einem Abstecher „in Bremgarten“ (Brief von August 1947) wieder in Montagnola, bevor er im November abermals „ein Sanatorium“ in Baden aufsuchte (Brief von Oktober/November 1947).

während des Ersten Weltkriegs – tatkräftig philanthropisch wirkte, von den Existenznöten, die er und seine Familie durchzustehen hatten. Es tut ihm gut, dem gleichfalls fern der Heimat lebenden Hesse sein „Heimatlosenherz“ auszuschütten. Nachdem er als Feuilletonredakteur an die neugegründete „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“ (Bochum und Essen) berufen worden war, deren erste Ausgabe am 1. April 1948 erschien, spätestens aber mit der Währungsreform in den Westzonen am 21. Juni 1948 verbesserte sich Omansens wirtschaftliche Situation entscheidend.¹⁷

In der dunklen, schlechten Zeit vor und nach 1945 hatte Omankowski/Omansen von Hesse mehrmals bebilderte poetische Gaben erhalten: Von „duftigen kleinen Farbgedichte[n]“ ist die Rede, auch von „fünf Gedichte[n] mit den Aquarellen“.¹⁸ Der Beschenkte ‚revanchierte‘ sich seinerseits mit Versen. Bereits weit vor dem Zweiten Weltkrieg schickte er Hesse sein – im folgenden erstmals ediertes – Gedicht *Stimme*. Zum 70. Geburtstag am 2. Juli 1947 verehrte er ihm das Gedicht *Dunkle Stunde*, das auch (mit wenigen Varianten und ohne die Widmung) in seiner zu Lebzeiten ungedruckt gebliebenen Sammlung *Trost und Traum* von 1947 enthalten ist (O 177, vgl. O 274). Und im August desselben Jahres eignete er ihm das Gedicht *Melodie* zu (O 237, vgl. O 287). In diesem Zusammenhang vergleicht er Hesse mit dem Maler Max Liebermann (1847–1935), der einst von einem Knaben aus Ostpreußen mit einem selbst gemalten Bild beschenkt worden sei.

Viele andere ihrerseits schreibende sowie nicht-schreibende Zeitgenossen hat Hesse mit dichterischen Gaben oder auch allerlei Sachspenden reich bedacht. Dazu gehört auch die in je einem Brief Omansens und Hesses von 1947 erwähnte Dame in Kassel, Gerda von Lambsdorff, von der im Berner Hesse-Archiv 79 Briefe aus der Zeit von 1943 bis 1962 erhalten sind.

In seinen Briefen nach dem Kriege beschreibt Omansen seine Beziehung zu einigen Büchern Hesses. Unter den Schriften des Meisters, die er besessen habe, bevor er im Gefolge des Zweiten Weltkriegs all seine Habe verloren hatte, nennt er die *Hinterlassenen Schriften und Gedichte von Hermann Lauscher, herausgegeben von Hermann Hesse* – in Wahrheit war Hesse selbst der Verfasser (Basel: Reich 1901, I 219ff.). Hesses frühe „Gedichte“ waren – hier irrte sich Omansen – nicht in Straßburg erschienen (wo es einen Verlag Josef, nicht Kurt, Singer gab, der auch Gedichte verlegte), sondern 1902 in Berlin (bei G. Grote). Mit den „Märchenhandschriften“ meinte er wahrscheinlich die illustrierte Auswahl aus den *Gesta Romanorum*, dem „älteste[n] Märchen- und Legendenbuch des christlichen Mittelalters“,

¹⁷ Omansen schrieb am 12.11.1952 an Hans Franck: „Verloren habe ich alles. Zweieinhalb Jahre lang war ich zunächst in Königstein (Taunus) Rektor der dortigen Volks- und Mittelschule, bis sich die WAZ im Ruhrgebiet etablierte, die mich als Kulturschriftleiter zu sich holte. [...] Eine Wohnung habe ich auch schon, und was darin steht, ist erschrieben, denn ich hatte ja nichts als einen Rucksack auf dem Rücken, als ich aus der Gefangenschaft kam und einen Geschenkkarton mit Lebensmitteln und Zigaretten von den Amerikanern.“

¹⁸ Hesse versah Abschriften seiner Gedichte mit aquarellierten Federzeichnungen, die er auch an einen Besteller schickte, um den Erlös Notleidenden zukommen zu lassen. An Ernst Penzoldt, [Okt. 1947] (Briefe III 444f.).

die Hesse besorgt und mit einer Einleitung versehen hatte (Leipzig: Insel [1915], Neuausgabe [1926], XVII 317ff.). Der Bücherliebhaber Omankowski/Omansen erwähnte außerdem den Roman *Gertrud* (München: Langen 1910, II 281ff.) und die Hexameterdichtung *Stunden im Garten. Eine Idylle* (Wien: Bermann-Fischer 1936, IX 601ff.), die Erzählung *Narziss und Goldmund* (aus der „Manesse-Bibliothek der Weltliteratur“, Zürich [1945], IV 269ff.) sowie den Roman *Das Glasperlenspiel* (V 5ff.). Der in einem Brief erwähnte Berliner Verleger des *Glasperlenspiels* war Peter Suhrkamp (1891–1959), der 1946 eine (zweibändige) Ausgabe herausbrachte, nachdem die (ebenfalls zweibändige) erste Ausgabe 1943 in Zürich erschienen war.

Über dritte Personen, insbesondere Autorenkollegen, geht in den späteren Briefen kaum die Rede – mit der großen Ausnahme Thomas Mann (1875–1955). Der in den Vereinigten Staaten lebende damalige Repräsentant der deutschen Literatur und Kultur hatte am 5. Mai 1947 in New York in einer Pressekonferenz erklärt, er möge nicht nach Deutschland reisen, denn er habe Angst vor all den Trümmern, den physischen und menschlichen.¹⁹ Bei seiner Ankunft am 16. Mai 1947, noch an Bord des Schiffes, sagte er in einem auch in Deutschland verbreiteten Interview, er wolle München und Bonn nicht berühren²⁰ – die rheinische Universität hatte ihm 1936 das Ehrendoktorat aberkannt. Vom 24. Mai bis 10. August 1947 besuchte er die Schweiz, danach kurz die Niederlande; er mied aber Deutschland.

Omankowski war mit Thomas Mann zusammengetroffen, als der gebürtige Lübecker im Jahr 1927 auf der Rückreise von Warschau in das seiner Geburtsstadt verwandte Danzig kam. Am 16. März 1927 hielt Mann dort vor dem Kunstverein im vollbesetzten Schützenhaussaal seinen Vortrag *Freiheit und Vornehmheit*.²¹ Dass Omankowski/Omansen den großen Erzähler hoch schätzte, zeigen zum Beispiel sein Artikel zum 50. Geburtstag Manns 1925²² wie auch sein Nachruf zum Tode des Dichters von 1955. Darin schrieb er:

Nicht, daß Thomas Mann unter den lebenden Schriftstellern der universellste Geist Deutschlands und ein international anerkannter Dichter war, macht sein Gewicht aus, sondern daß er draußen zu einer Zeit, da die Verachtung der Welt uns ausgelöscht zu haben schien, das sauber gebliebene Deutschland groß, würdig und vornehm vertreten hat. Das bleibt ihm unvergessen! [...] Bald, nachdem die braune Nacht über Europa hereingebrochen, floh Thomas Mann aus Deutschland. Wie glühend er es liebte, erkennt man aus der Aufsatzreihe „Leiden an Deutschland“.²³

¹⁹ Vgl. Gert Heine, Paul Schommer: Thomas Mann Chronik. Frankfurt/M. 2004, S. 429.

²⁰ Ebd., S. 429f.

²¹ Ebd., S. 179. Vgl. u. a. K[urt] R[einhold]: Thomas Mann in Danzig. In: Danziger Volksstimme, Nr. 64, 17.3.1927.

²² Willibald Omankowski: Thomas Mann. Zu seinem 50. Geburtstag. In: Danziger Volksstimme, Nr. 126, 5.6.1925. Der Artikel erschien auch in einer Reihe reichsdeutscher Zeitungen.

²³ Willibald Omansen: Ein Aristokrat der Feder. Zum Tode des Dichters Thomas Mann. In: Westdeutsche Allgemeine, Nr. 187, 15.8.1955.

Mann muss sich seinerseits an Omansen erinnert haben, wenn es zutrifft, dass er ihn, wie im Brief vom 17. August 1948 zu lesen ist, als Mitarbeiter des „Argentinischen Tageblattes“ empfohlen hatte. Ebenso soll dies Balder Olden (1882–1949) getan haben, ein Erzähler und Essayist, der ab 1933 im Exil lebte und 1941 nach Südamerika ging, wo er sich in der Bewegung „Das andere Deutschland“ engagierte. Das „Argentinische Tageblatt“²⁴ war eine 1889 gegründete deutschsprachige Zeitung in Buenos Aires, die wegen ihrer gegen den Nationalsozialismus gerichteten Haltung auch in den USA und in Westeuropa gelesen wurde.

Noch der Name eines anderen Autors fällt in den Briefen im Zusammenhang mit dem Thomas Manns: Im Gefolge der Kontroverse zwischen Mann und dem Vertreter der „Inneren Emigration“ Frank Thiess, der dem Emigranten 1945 vorgeworfen hatte, nicht ins Nachkriegsdeutschland zurückgekehrt zu sein, veröffentlichte der Schriftsteller und Journalist Manfred Hausmann (1898–1986) am 28. Mai 1947 in dem von ihm damals geleiteten Bremer „Weser-Kurier“ einen polemischen Artikel, mit dem er Thomas Mann diskreditieren wollte. Mann habe 1933 in einem Brief an den Reichsinnenminister Wilhelm Frick darum gebeten, aus dem Exil zurückkehren zu dürfen; der Brief sei nicht beantwortet worden, und nur deshalb sei Mann im Exil geblieben. Mann reagierte in der „Neuen Zeitung“ vom 7. Juli 1947, Hausmann darauf in der „Neuen Zeitung“ vom 11. Juli. Hausmann erklärte, er habe sich verpflichtet gefühlt, die Öffentlichkeit über den Brief an Frick zu informieren, um die in Deutschland Gebliebenen, die „Innere Emigration“, die von Thomas Mann kritisiert worden war, zu verteidigen; denn wenn ein Großer es nicht anstößig gefunden habe, im Reich zu leben, dann seien damit alle anderen, die ebenfalls blieben, entschuldigt. In der „Neuen Zeitung“ vom 8. August 1947 wird der aufgefundene Brief an das Reichsinnenministerium abgedruckt; der Brief widerlegte Hausmanns Behauptung und rehabilitierte Mann.²⁵ Anders als Omankowski/Omansen, der in der nationalsozialistischen Ära nur sehr wenige Texte, allesamt unpolitisch, veröffentlichte, publizierte Manfred Hausmann in den Jahren 1933 bis 1945 mehrere Bände mit Erzählungen, einen Roman, Gedichtbände, Essays, was ihn in den Augen Omansens – mit Recht – kompromittieren musste.

Hermann Hesse erwähnt in einem Postskriptum kurz sein Zusammentreffen mit Thomas Mann in Luzern; das Datum war der 23. Juli 1947.²⁶ Die beiden Schriftsteller seien, so Hesse einmal selbst, „gegensätzliche Naturen und Köpfe“, aber „über diese Gegensätze hinweg Freunde“ geworden und aufgrund der „Erschütterungen“ der von ihnen durchlebten Zeit „in den

²⁴ Vgl. Hendrik Groth: *Das Argentinische Tageblatt. Sprachrohr der demokratischen Deutschen und der deutsch-jüdischen Emigration*. Hamburg 1996 (Medien & Politik 7).

²⁵ Siehe Marcus Hajdu: „Du hast einen anderen Geist als wir!“ Die „große Kontroverse“ um Thomas Mann 1945–1949. Diss. Gießen 2002 (Giessener elektronische Universität). Vgl. auch Arn Strohmeyer: *Der Mitläufer. Manfred Hausmann und der Nationalsozialismus*. Bremen 1999, S. 69–79 (Kap. „Der Streit mit Thomas Mann“).

²⁶ Thomas Mann Chronik (Anm. 19), S. 432f.

menschlichen und moralischen Dingen beinahe völlig einig“.²⁷ Hesse geriet daher in Zorn, wenn Leser versuchten, ihn Thomas Mann gegenüberzustellen, dabei beider Eigenart als Schriftsteller zu werten und ihn, Hesse, auf Kosten von Mann mit Lob zu bedenken und den anderen ihm gegenüber abzuqualifizieren.²⁸ Einem Briefschreiber aus dem Jahr 1947 antwortete er ärgerlich: „Ich bin betrübt darüber, daß auch Sie, ein scheinbar so guter Leser, Hesse nicht schätzen können, ohne Thomas Mann dafür herabzusetzen. Ich habe dafür gar keinen Sinn, und jede solche Bemerkung eines Lesers, der mich besonders loben möchte, entwertet mir alles, was er sagt. [...] daß ich, der ich [...] ein treuer Bewunderer von Thomas Mann bin, ständig dazu gehalten soll, gegen ihn ausgespielt zu werden, ist mir höchst widerlich.“²⁹ So wird es ihm auch unliebsam gewesen sein, dass Omansen in seinem Brief vom 5. August 1948 eine derartige Leserzuschrift zitiert („Thomas Mann ist immer so kalt. Hermann Hesse schreibt mit dem Herzen“), ohne ein Wort der Distanzierung hinzuzusetzen.

In demselben Brief zitiert Omansen auch die – ebenfalls unveröffentlicht gebliebene – Zuschrift eines anderen Zeitungslesers, die an Hesses Streitschrift *O, Freunde, nicht diese Töne!* (Neue Zürcher Zeitung, 3.11.1914, XV 10ff.), ein Bekenntnis zum „übernationalen“ Reich der humanen Kultur und des Geistes (XV 12), anknüpft. Beide Leserbriefe beziehen sich auf einen von drei Prosabeiträgen Hesses, die Omansen im ersten Jahrgang der „Westdeutschen Allgemeinen“ zum Abdruck brachte. Dieser Artikel, der in der Ausgabe von Hesses „Sämtlichen Werken“ nicht enthalten ist, trug den Titel *Vom anderen Deutschland* und die Datumsangabe: „im Juni 1948“. Hesse greift darin Formulierungen auf, die sich auch in seinem Brief an Thomas Mann vom 24. Juni 1948 finden.³⁰ Das Feuilleton erschien am 4. Juli 1948 in der Basler „National-Zeitung“ und am 27. Juli 1948 in der „Westdeutschen Allgemeinen“.³¹

Wenn auch die Mehrzahl der an mich gelangenden Stimmen aus Deutschland eher deprimierend ist, so kommen doch wieder auch ganz andere Stimmen und Zeichen. Es kommen Briefe von einer Tapferkeit, Würde und Gefäßtheit, die für den außerhalb jenes Elendes Lebenden so tröstlich wie beschämend sind, und die an Zahl freilich ihnen weit überlegenen bloßen Bettel-, Klage- oder auch Schmähbrieft vielfach aufwiegen.

Und besonders erfreulich ist mir jedes Zeichen, das mir den Fortbestand gewisser Züge, Begabungen, Spielereien und Passionen des deutschen Geistes zeigt, gewisse geistige Regungen, die nur in den paar wirklichen Kulturvölkern,

²⁷ Hesse an Agnes Miegel, 4.9.1950, ebd., S. 480.

²⁸ Vgl. ebd., S. 34.

²⁹ Zitiert nach Volker Michels: Vorwort. In: Hermann Hesse – Thomas Mann. Briefwechsel. Hrsg. v. Anni Carlsson und Volker Michels. 3., erweit. Ausg. Frankfurt/M. 1999, S. 7–41, hier S. 27.

³⁰ Briefwechsel (Anm. 29), S. 258f.

³¹ Hermann Hesse: *Vom anderen Deutschland*. In: *Westdeutsche Allgemeine*, Nr. 51, 27.7.1948, S. 2.

und auf diese besondere Weise nur in jenem Deutschland möglich sind, das wir heute mehr als jemals lieben und von dem viele glauben, es sei untergegangen und ausgelöscht. Aber nein, es lebt, wenn auch nur in vereinzelt Keimen, es lebt, so wie die Wurzel eines abgehauenen und abgebrannten, ehrwürdigen Baumes noch leben und inmitten von Trümmern noch Zweige treiben kann. Als Beispiele dieses Wesens und dieser Triebkraft nenne ich nur zwei kleine Geschenke, die mir kürzlich, wenige Tage nacheinander zugegangen sind.

Da sandte mir ein Kantor im Harz eine von ihm auf das Thema meines Namens: H-E-Es-Es-E komponierte Passacaglia mit Fuge, eine schöne, im besten Kontrapunkt gesetzte und keineswegs akademisch wirkende Musik.

Und aus einem Seminar für Gotisch der Techn. Hochschule Dresden sandten mir die Studenten ein sorgfältig kalligraphiertes Manuskript in Quart, eine noch überraschendere und lustigere Gabe: es waren 26 meiner Gedichte, ins Gotische übersetzt.

Daß die Schüler eines Seminars auf solche Einfälle kommen, daß sie aus dem Spaß, den ihnen ihr eben gelerntes Gotisch macht, und der Zuneigung zu einem Dichter diese Leistung philologischen Eifers und studentischen Spieltriebes hervorbringen, ist an sich ja etwas Hübsches und kann nur aus einem guten Vorrat an Jugend, Geist und Unverdorbenheit kommen. Daß dies aber unter den heutigen Umständen, bei dem heut so knappen und harten Leben der deutschen Studenten möglich war, das wiegt mir viele Hunderte von anderen Phänomene[n] deutscher Gegenwart auf.

Zuvor schon, am 15. Mai 1948, hatte Omansen in der „Westdeutschen Allgemeinen“ Hesses am 14. März 1948 entstandenes, in dessen Gedichtsammlung später *Märzsonne* betitelttes Frühlingsgedicht (X 381f.) veröffentlicht.³² Am 24. Juli 1948 brachte die Zeitung Hesses Gedicht *Globetrotter* (X 181f.).³³ Diese drei Strophen aus dem Jahre 1913 hat Omansen nach dem Verlust seiner Heimatstadt Danzig wohl deshalb besonders geliebt, weil in ihnen die Situation der „Heimatlosen“ anklingt. Schließlich bat er Hesse in seinem Brief vom 17. August 1948 um Zustimmung zum Wiederabdruck von dessen *Notizen aus diesen Sommertagen*, die in der in Basel erscheinenden „National-Zeitung“ vom 8. August 1948 erstveröffentlicht waren und auch unter dem Titel *Zwei August-Erlebnisse* überliefert sind (XII 165ff., 711f.). In der „Westdeutschen Allgemeinen“ finden sich beide Teile dieses autobiographischen Textes, und zwar am 4. September und 17. November 1948 die Feuilletons *Verschleiertes Feuerwerk* und *Der Wanderer* (als dessen Titel Omansen zunächst „Odysseus 1948“ vorgeschlagen hatte).³⁴

Dass Hesse überhaupt Erzeugnisse seiner Feder der „Westdeutschen Allgemeinen“ zum Druck zur Verfügung stellte, zeigt, dass er gegen diese

³² Hermann Hesse: Trunken von früher Glut ... Mit der Datumsangabe: „März 1948“. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Nr. 19, 15.5.1948, S. 5. – Hesses „Fräulein Schwester“ war Maria (genannt Marulla) Hesse (1880–1953).

³³ Hermann Hesse: Globetrotter. In: Westdeutsche Allgemeine, Nr. 50, 24.7.1948, S. 4.

³⁴ Hermann Hesse: Verschleiertes Feuerwerk. Mit der Datumsangabe „August 1948“. In: Westdeutsche Allgemeine, Nr. 68, 4.9.1948, S. 2; Ders.: Der Wanderer. Mit der Datumsangabe: „August 1948“. Ebd., Nr. 100, 17.11.1948, S. 2.

Zeitungsneugründung mit den früheren Danziger Sozialdemokraten Erich Brost als Chef- und Willibald Omansen als Kulturredakteur keine Abneigung hegte. Noch im September 1947 hatte er an Peter Suhrkamp geschrieben, er sei froh über jeden Zeitungs- und Zeitschriftenabdruck seiner Texte, „der unterbleibt“: „Ich habe seit 1933 grundsätzlich keine Silbe für deutsche Blätter mehr geschrieben, halte von der heutigen deutschen Presse nicht viel mehr als von der früheren auch, und finde alle diese von mir nicht gewünschten und hinter meinem Rücken erfolgenden Abdrucke lediglich störend“.³⁵ Hesse war zutiefst verbittert, fühlte sich von dem nationalsozialistischen Deutschland um sein Lebenswerk „bestohlen“ und nach 1945 von den deutschen Verlegern und Zeitungsleuten ausgebeutet.³⁶ Nachdem er in den zwölf Jahren des „Dritten Reiches“ nicht gedruckt worden war, ärgerte er sich über zahllose unberechtigte Nachdrucke in den Jahren danach.

Überhaupt ist bemerkenswert, dass sich Hesse für die Korrespondenz mit Omansen Zeit nahm. Ansonsten schimpfte er über die Unzahl von „Bettel-Schmeichel- und Schmähbriefen“,³⁷ die ihn den allergrößten Teil seiner Arbeitszeit und der Kraft seiner von Krämpfen geschwächten Augen kosteten.³⁸ Bekam er doch in den Jahren 1946 bis 1948 „jeden Tag zwischen 100 und 500 Briefseiten“:³⁹ „dies Gebettel und Gewinsel der Tausenden von deutschen Briefen über das deutsche Elend, die Schmach, den Hunger, während über die deutsche Schuld niemand ein Wort verliert, sowenig wie über die Not anderer Völker, das ist eben widerlich“.⁴⁰ Auch Omansen war einer der Unzähligen, die ihm „aus dem deutschen Chaos“⁴¹ schrieben und, freilich ohne zu betteln, ihr Leid klagten, aber als Gegner des Nationalsozialismus muss er dem Adressaten als Vertreter des anderen, besseren Deutschland gegolten haben.

Das späteste vorhandene Zeugnis der Korrespondenz ist Omansens Schreiben vom 17. August 1948.⁴² Mitteilenswert sind jedoch noch zwei weitere Dokumente seiner Verehrung für Hesse. Ausdruck seiner hohen Wertschätzung der Werke des Literaturnobelpreisträgers von 1946 sowie des großen Menschen und Zeitgenossen sind zwei Glückwunschartikel in der „Westdeutschen Allgemeinen“. Omansens Essay zum 2. Juli 1952⁴³ lautete:

An seinem 75. Geburtstag hat der Dichter Hermann Hesse alles erreicht, was diese Erde an Gütern zu vergeben hat. Goethe-Preisträger, Nobel-Preisträger,

³⁵ Undatiert (Briefe III 442).

³⁶ An Otto Hartmann, 5.9.1947 (Briefe III 436).

³⁷ An Thomas Mann, 24.6.1948, Briefwechsel (Anm. 29), S. 258. Vgl. Brief an Wilhelm Gundert vom 4.12.1948: „Für meine ganze Lebensarbeit [...] habe ich nichts bekommen seit vielen Jahren als Stöße von unflätigen Schmäh- und Haßbriefen und einige tausend Bettelbriefe“ (XV 687).

³⁸ An Otto Hartmann, 5.9.1947 (Briefe III 436).

³⁹ An Salome Wilhelm, 11.1.1948 (Briefe III 456).

⁴⁰ An Otto Hartmann, 5.9.1947 (Briefe III 436).

⁴¹ An Thomas Mann, 24.6.1948, Briefwechsel (Anm. 29), S. 258.

⁴² Das in diesem Brief erwähnte Gedicht *Der Wanderer* konnte in der Zeitung „Rheinischer Merkur“ nicht ermittelt werden. Offenbar liegt ein Irrtum Omansens vor.

⁴³ Willibald Omansen: Der Weise von Montagnola. Heute wird der Dichter Hermann Hesse 75 Jahre alt. In: Westdeutsche Allgemeine, Nr. 148, 2.7.1952.

geachtet, geehrt, bewundert und geliebt lebt er auf einem paradiesischen Fleck der Erde frei von wirtschaftlichen Sorgen und nur mit den körperlichen Plagen des Alters, seinen schwachen Augen und kranken Nerven muß er wie alle seinen Tribut an das irdische Dasein zahlen.

Wie mag der Weise von Montagnola lächeln bei der Aufzählung seiner Glücksgüter! Wer sein reiches dichterisches Werk genauer kennt, der kennt auch sein Leben und er kennt es besser als es ihm der beste Biograph zu erzählen vermöchte. Hermann Hesse war sein ganzes Leben ein Flüchtling. Schon der Vierzehnjährige floh aus der Enge des Maulbronner Klosters, er floh aus der Schule, aus der Lehre; er floh aus seiner schwäbischen Heimat an den Bodensee, in die Schweiz, floh von Ort zu Ort, floh aus seiner Ehe, floh mit körperlichen Leiden von Krankenhaus zu Krankenhaus, floh aus dem dogmatischen Christentum in ein weltweiteres Gottesgefühl. Zuletzt floh er vor den Menschen. Er, der hundertfach die Schönheiten dieser Erde empfand und besang, mußte sie tausendfach mit Schmerzen der Seele und des Leibes bezahlen.

Niemals war das Werk Hesses angefochten, aber es gab eine Zeit, da man das Deutschtum des Dichters anzweifelte, da man ihn schmähte und beschimpfte, weil er fortging aus dem Lande, das Kriege vorbereitete und Kriege führte und Kriege verlor. Wenn Hermann Hesse etwas in seinem Leben ehrlich gehaßt hat, so war es der Krieg, denn er bedeutete für ihn den Ungeist selbst. Hesse aber liebte die Stille, den Frieden, denn nur in ihm kann der Geist wachsen zu der einzigen Waffe gegen den Barbarismus. Mit Beziehung auf Hermann Hesse schrieb Thomas Mann einmal: „In Deutschland zumal waren die mit dem Deutschtum Unzufriedensten noch immer die Deutschesten.“

Das aber ist die große Enttäuschung in Hesses Leben, daß er immer wieder sehen und erleben mußte, wie man seine glühenden Beschwörungen mißdeutete, seine Ermahnungen und Warnungen mißachtete und daß er dem unaufhaltsamen Untergang ohnmächtig zuschauen mußte.

Da schwieg der Mann, der die herrlichsten, musikhaftesten und tiefsten Gedichte geschrieben seit Hölderlin und Heine. Er sang nicht mehr oder doch nur sehr selten. Er mied die Massen, die er sich mit seinen ersten Büchern erobert hatte. Der den Eigensinn als Tugend pries, sah überall den Herdensinn, der stupide jeder Macht gehorchte und sich sogar bereitwillig ins Joch des Bösen zwingen ließ. [...]

Immer weiter flüchtete sich der Enttäuschte dann in eine selbstgeschaffene klösterliche Welt, baute sich ein in östliche Weisheit und griff nur da und dort einmal ein, wenn man seines Rates, seines Trostes, seiner Hilfe bedurfte. Das Hilfswerk Hesses an seinen leidenden Brüdern ist ein Kapitel für sich; vielleicht das ehrenvollste seines Lebens.

Was aber seinen „Mißerfolg“ betrifft, so mag sich Hesse trösten; auch der Größere, in dessen Zeichen man ihn krönte, sah seine Bemühungen scheitern, aus den Deutschen wahrhafte Menschen zu machen: Goethe. Ganz aus seinem Geiste geschaffen und in seinem Geiste zu verstehen ist auch Hesses letzter großer Erziehungsroman „Das Glasperlenspiel“, eine visionär gesehene Traumlandschaft, in der der Geist über die Materie den Endsieg erfochten hat, und der durch Krieg und Katastrophen geläuterte Mensch zu sich selbst zurückgefunden hat. So mündet das dichterische Werk Hermann Hesses nicht in den Verzweiflungsschrei eines Existentialisten, sondern in das Glaubensbekenntnis des Guten, in das Credo einer Zeit, die einzig das Sittengesetz als göttliche Autorität anerkennt.

Den Vergleich mit Goethe und den Hinweis auf die gescheiterten Anstrengungen beider, „aus den Deutschen Menschen zu machen“, konnte Omansen einem Brief Hesses von 1947 entnehmen, worin dieser auf seine politischen Schriften „um 1919“ (*Brief an einen jungen Deutschen*, XV 258ff., *Du sollst nicht töten*, XV 267ff., u. a.) anspielte, in denen er die junge Generation im damaligen Nachkriegsdeutschland beschworen hatte, mündig zu werden, und sie zu Mäßigung und Menschlichkeit gemahnt hatte.

1957, in einer unter dem Titel *Gewissen der Deutschen* erschienenen Würdigung,⁴⁴ bezeichnete Omansen den Achtzigjährigen als „wahrhafte[n] Europäer“ und „warmherzige[n] Anwalt der Gedeimten und Unterdrückten“. Nicht erreicht habe der große Dichter das höchste Ziel seiner Kunst, nämlich „die Deutschen zu erziehen im Geiste Goethes und Kants, sie zurückzuführen aus den Zonen, in denen das Schwert und die blutige Macht regieren, sie endlich reif zu machen nach dem grausigen Erlebnis zweier Kriege, auf daß sie abwürfen den gefährlichen Militarismus, jene Dinge, die sie in Leid und Schmach und Schande gestürzt und verächtlich gemacht in der Welt der Freien und Aufrechten.“ Omansen schloss mit einem sehr persönlichen Bekenntnis: „Wir aber, die wir zwei Menschenalter hindurch von Hesse Trost und Beglückung, Rat und Hilfe erhalten haben, wollen ihm dafür an diesem Tage danken.“

*

Die aus der Korrespondenz der beiden Schriftsteller erhaltenen zwei Postkarten und zwölf Briefe⁴⁵ lauten in chronologischer Reihenfolge:

Willibald Omankowski an Hermann Hesse, (Poststempel: Danzig, 24.12.1911). Postkarte (Ansicht: „Danzig – Frauengasse und Marienkirche.“), handgeschrieben. Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N., Autogr. Hesse.

S. H. / Herrn Schriftsteller / Hermann Hesse / Gaienhofen / am Bodensee.

Lieber Herr Hesse! Ich wünsche Ihnen ein recht fröhliches Weihnachtsfest und ein neues Jahr, reich an Gnade und Arbeit. Wie ich dazu komme, ein Fremder? Weil ich Sie liebhabbe (d.h. Ihre Bücher) wie nur noch einen unter den Männern, die schreiben – (d.i. Kellermann.)

⁴⁴ Willibald Omansen: *Gewissen der Deutschen*. Zum 80. Geburtstag des Dichters Hermann Hesse. In: *Westdeutsche Allgemeine*, Nr. 150, 2.7.1957.

⁴⁵ Die drei Briefe von Hesse sind mit der Schreibmaschine geschrieben (zwei in Schrägschrift, der mittlere in Geradschrift), nur die Unterschriften mit der Hand. Die Briefe von Omankowski/Omansen sind teils maschine-, teils handgeschrieben (in Kurrent-, einmal in lateinischer Schrift). Die Texte der Briefe sind diplomatisch wiedergegeben. Irrtümer und falsche Lautungen (z. B. „Menasse“ statt „Manesse“) wurden bewahrt. Eindeutige Tippfehler vom Typ „nächtsns“ (richtig: nächtens) wurden korrigiert. Ansonsten blieben fehlerhafte und inkonsequente Schreibungen erhalten („wiedersprach“, „gewiss“, „Herrlichen“), ebenso wie falsche Formen („in meinen Leben“ – in diktiertem Text) und falsche Interpunktion („böse Mutter“). Schrägstriche, insbesondere bei Adressangaben, bedeuten: neue Zeile. Das Fragezeichen in Klammern im Brief vom 29.6.1936 findet sich so im Original.

Ihr ergebenster Willibald Omankowski
 Magister populi
 Adr: Danzig-Schellmühl

NB: Hoffentlich weilen Sie nicht mehr in den „Tropen“. Es war schade, daß Sie meine Verse nicht lasen. Aber ich weiß, daß sie trotzdem gut sind und daß Sie sie eines Tages direkt verlangen werden. W.O.

Willibald Omankowski und andere an Hermann Hesse, ohne Datum (Poststempel: Montagnola, 31.07.1923; Carona, 31.07.1923). Postkarte (Ansicht: „Maulbronn. Faustturm und Klosterkirche“), handgeschrieben. Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N., Autogr. Hesse.

Herrn / Hermann Hesse / Montagnola (Schweiz) *Ortsname gestrichen und von fremder Hand hinzugefügt*: Carona

Lieber, verehrter Hermann Hesse,
 wir sind in Maulbronn. Was das ist u. bedeutet, wissen Sie besser als sonst wer. Wann werden wir uns mal sehen?
 Viele Grüße Ihres Willibald Omankowski
 Aus unserem Kloster einen herzlichen Gruß! Ehrler
 u. Fritz Droop. Ruben

Auf der Rückseite:

L. H. H. Sie „müssen“ mir Ihren Buddha-Roman schicken! Ich bitte darum. Mannheim
 Pozzistr. 3 Ihr Fritz Droop.

Willibald Omankowski an Hermann Hesse, 02.01.1929. Brief, handgeschrieben (lateinische Schrift). Schweizerische Landesbibliothek, Schweizerisches Literaturarchiv, Bern, Hesse-Archiv, Briefsammlung, Ms L 83.

Willibald Omankowski / Friedenssteg 1 / Danzig-Langfuhr (*vorgedruckter Briefkopf*)
 2. I. 29.

Lieber Herr Hesse,
 wenn ich in der letzten Zeit, und das ist eine ziemlich lange Zeit, Ihre Gedichte las, wurde ich jedesmal traurig, weil Sie sich krank und bedrückt fühlten und einsam mit all den vielen Freunden, den Tausenden, die Sie umgeben und den Hunderttausenden, die Sie nicht kennen.

Auch mich kennen Sie wahrscheinlich nicht, obwohl ich zu Ihren ältesten Freunden gehöre, denn meine Liebe zu Ihnen begann vor mehr als fünfundzwanzig Jahren. Damals saß ich in Obersekunda, und Ihren „Peter Camenzind“ habe ich an vier schönen Abenden mit zwei Freunden und zwei Mädchen bei Petroleumlicht gelesen.

Ich könnte eine lange Geschichte von meiner Liebe zu Ihnen erzählen, doch das mag ich nicht, und Sie mögen das sicher auch nicht, weil Sie vielleicht soviel erlogene Liebesbekenntnisse bekommen. Der Grund meines Schreibens ist nun der:

Sie schenkten mir, als ich 23 Jahre alt war Ihr Bild. Sie waren damals nicht viel älter als ich, wenigstens auf dem Bilde nicht. Dieses Bild, das Ihren Namenszug trug, ist mir vorgestern, als mein kleiner Christbaum in Flammen aufging, verbrannt.

Das ist für mich ein sehr schwerer Verlust; Sie werden das wohl nicht begreifen, aber das ist so, Sie müssen es mir schon glauben.

Nun bitte ich Sie herzlich, mir unter dieses Bild, das ich in den „Annalen“ fand, Ihren Namen zu setzen. Es ist zwar nicht dasselbe, wie jenes, das ich verlor, aus mancherlei Gründen.

Bitte, werfen Sie Brief und Bild nicht fort! Schweizer Briefmarken habe ich keine. Aber vielleicht können Sie deutsche gebrauchen, da die Danziger für Sie garnicht in Frage kommen.

Mit den innigsten Wünschen für ein gesundes, segenreiches Jahr

grüßt Sie

Ihr

W. Omankowski

Beilage, möglicherweise zu vorstehendem Brief: Typoskript eines Gedichtes, ohne Datum, handgeschriebener Namenszug.

Die Stimme.

Ach, wer dich doch erfasste, wenn du schwiegst!
Wir aber warteten auf Wortgewitter,
die du verweigertest, wir wurden bitter
wie Wartende und sagten roh: „Du lügst!“

Da lächelte es weh um deinen Mund
wie Herbst und abendliches Sonnenscheinen,
wir schämten uns, und unter stummem Weinen
lagen wir viele Nächte wach und wund.

Bis dass dein Tod uns endlich aufgestört
aus leeren Tagen, zügellos verprassten,
und wir die Stille um dich her erfassten, –
Du aber hattest lange aufgehört.

Willibald Omankowski

Willibald Omankowski an Hermann Hesse, 29.06.1936. Brief, handschrieben. Schweizerische Landesbibliothek, Schweizerisches Literaturarchiv, Bern, Hesse-Archiv, Briefsammlung, Ms L 83.

Zoppot, Brombergstr. 29. d. 29. VI. 36.

Sehr verehrter, lieber Herr Hesse!

Wie jedes Jahr will ich auch dieses Mal unter jenen nicht fehlen, die Ihnen zum 2. Juli von Herzen das Beste wünschen, leider nur wünschen, da sie es Ihnen nicht schenken können. Ich gehöre nun zu den Leuten, die genau dasselbe bitter nötig haben, was sie anderen wünschen, und solche Wünschenden sind wohl die Ehrlichsten. Ach, lieber Meister Hesse, Ihr letzter Brief hat mich so traurig und besorgt gemacht, und da der Gott der Dichter in heuriger Runde so bitter versagt, – oder können Sie mir in der Geschichte der Literatur eine Stelle zeigen, an der ein Dichter nach seiner Rückkehr aus der Ferne mit solchen Triumphen empfangen wurde wie jüngst der Faustkämpfer Schmeling? – zu welchem anderen Schutzheiligen soll man da beten! Oder wie soll man mit einer Zeit fertig werden, in der die Journale für eine Buchbesprechung bestenfalls 50 Zeilen huldvollst bewilligen, aber für ein Fußballmatch 3 Seiten frei haben? Nein, da gibt es wohl nur ein einziges wohl etwas rücksichtsloses u. auch folgenschweres Rezept: sich in Gottes Namen abseits zu stellen, sich nicht darum kümmern, soweit es nur irgend möglich ist. Das führt natürlich ohne barmherzige Umwege in eine innere u. äußere Einsamkeit, vor der mir etwas graut, weil ich immer ein lebenshungriger Mensch war. Nun lebe ich (eine Viertelstunde zwischen Wald u. Meer) völlig zurückgezogen, sehe ohne Groll und Gram (?) fröhlich zu, was sich alles ereignet, Summa Summarum: als uraltes Gehirn beharrlich zusehen u. das ewig blutjunge Herz sein persönliches Leben führen lassen. Wenigstens versuche ich das. Was anderes soll man tun? Mit fünfzig Jahren?! Aber neulich hat mich der Jammer u. Ekel doch wieder einmal schwer gepackt: als ich die Dinge um G. Bernhard erfuhr; so schlägt sich St. Heimatlos selbst ans Kreuz. So war es noch immer.

Und nun: mit allen (uns noch verbliebenen) guten Geistern ins neue Lebensjahr. Und wieder einmal: Dank für alles zwischen 1900 u. 1936.

Es grüßt Sie Ihr getreuer

Willibald Omankowski

Hier noch ein paar Marken für Ihren Buben. Ich sammle mehr!

Willibald Omankowski an Hermann Hesse, 22.10.1936. Brief, maschinengeschrieben, eigenhändige Unterschrift. Schweizerische Landesbibliothek, Schweizerisches Literaturarchiv, Bern, Hesse-Archiv, Briefsammlung, Ms L 83.

Zoppot, d. 22. Oktober, 36. / Brombergstr. 29.

Sehr verehrter, lieber Meister Hesse!

Es ist mir in den letzten Monaten sehr schlecht gegangen, und so bitte ich Sie zu entschuldigen, dass dieser Brief diktiert ist, denn ich bin erst seit zwei Tagen

ausserhalb des Bettes. Ein von den Ärzten zu spät erkanntes und daher falsch behandeltes Zwölffingerdarmgeschwür hat mich sehr heruntergebracht, und da ich in meinen Leben so gut wie nie krank gewesen bin, hat mich diese Krankheit hart mitgenommen. Sie ist letzten Endes ja nichts anderes als die Empörung des Körpers gegen die Leiden und Demütigungen der Seele; darüber brauche ich wohl nichts Näheres auszuführen, Sie werden verstehen und wissen, was ich meine. Und dennoch hofft die arme zertretene Seele, aber ich kann nicht anders, als nur auf sie allein hören; vielleicht bricht man den Hals dabei, na, und dann ist ja auch ein Traum und nicht der schlechteste erfüllt.

Nun aber habe ich Ihnen wie immer von Herzen zu danken: Sie sind einer der wenigen, von denen mir in meinem ganzen Leben nur Freude und Schönes kam. Die „Stunden im Garten“ legte mir irgend jemand – es soll ein junges Mädchen gewesen sein – aufs Krankenbett, und einen Tag später kam Ihr Geschenk. Das Mädchen hat sich nicht wieder gemeldet, aber von Ihnen kam inzwischen wieder ein Geschenk, ein ganz besonders köstliches. Mein Junge, ein langer 15jähriger Untersekundaner, lernt es jetzt auswendig für eine Dichterstunde, die ein gescheiter und „guter“ Lehrer in jedem Vierteljahr mit seinen Freunden privat! abhält. Ach, jetzt muss ich schliessen, ich soll zur Diathermie. Bald schreibe ich Ihnen mehr. Für heute nochmals innigen Dank und beide Hände!

Ihr getreuer

Willibald Omankowski

Hier noch ein paar Marken für den kleinen Buben; wenn er „richtig“ ist, so lasse ich ihn grüssen, u. er soll mir sagen, ob er bestimmte „Danziger“ will.

Willibald Omankowski an Hermann Hesse, 30.06.1938. Brief, handschrieben. Schweizerische Landesbibliothek, Schweizerisches Literaturarchiv, Bern, Hesse-Archiv, Briefsammlung, Ms L 83.

WILLIBALD OMANKOWSKI / ZOPPOT / BROMBERGSTRASSE 29 (vorgedruckter Briefkopf)
30. Juni 38.

Lieber, sehr verehrter Herr Hesse!

Das neue Lebensjahr, in das Sie morgen eintreten, soll Ihnen viel Freude bringen, Frieden, Kraft zum Schaffen u. vor allem Gesundheit, damit Sie *populo in sacris artibus sic paupero* das sein können, wozu Sie da sind: der Helfer u. der Tröster. Amen. Erst vor ein paar Tagen las ich wieder einmal aus meiner „Ausschnitt-Mappe H. H.“ ein kleines Aufsätzchen „Spaziergang in Würzburg“ ... Oh, wie ich diese Stadt liebe! –

Seit ich Ihnen das letzte Mal schrieb, hat mich mancherlei Kummer getroffen. Zuerst verlor ich meinen alten Vater, den unfähige Ärzte zu Tode operierten. Dann erlitt ich – wenn auch nur vorübergehend – wirtschaftlichen Schaden durch einen Schurken, den ich, was weiß ich, vielleicht nicht steif oder stramm genug begrüßt haben mag. Und Anfang Mai hatte ich einen Bluterguß im rechten Augenmuskel, der mir das Auge, das ich aus dem Kriege heil herausbrachte, in der Bewegung lähmte. Jetzt kann ich wieder wie früher sehen u. preise doppelt mit Schillern diese edle Himmelsgabe. Ich habe in jener Zeit, in der ein

Tag wie ein Jahr erschien, an Sie denken müssen. Wie geht es jetzt Ihren Augen? Sie sagten mir lange nichts mehr davon.

Sonst dämmert mein Leben dahin ohne Hoffnungen, ohne Ehrgeiz, u. das ist manchmal sogar ganz schön. Von Zeit zu Zeit versuche ich zwar, über gewisse Dinge zu klettern, und Sie können sich wahrscheinlich vorstellen, daß dies nicht gelingt. Dann starre ich leer in die Zeit, verspüre aber noch nicht das Alter zum Resignieren. Eins ist sicher, daß wir noch manches erleben werden. Was und wo und wann, weiß ich nicht, aber es kommt heran.

Dann ist es gut, allein zu sein ...

Trotz dieser wundervollen Erkenntnis krachen mir alle Knochen der Seele, wenn ich nur zehn Jahre rückwärts denke.

Herzlichste Grüße

Ihres getreuen

Willibald Omankowski

Hermann Hesse an Willibald Omansen, ohne Datum, Ende März oder April 1947. Brief, maschinegeschrieben, eigenhändige Unterschrift. Privatbesitz.

Lieber Herr Omansen

Ihr Gruß mit dem schönen Gedicht fand mich in Baden in der Kur, weil nicht nur das Gesamtbefinden dauernd schlecht ist, sondern auch Füße und Beine immer mehr versagen. Jetzt bin ich nach beinah einem halben Jahr Abwesenheit wieder in Montagnola, humpel im Haus herum und suche irgendwie mit der dauernden übermäßigen Ueberbürdung und dem übrigen so unschmackhaft gewordenen Leben fertig zu werden. Es geht schwer genug.

Herzlich grüßt Sie Ihr

H Hesse

an Willibald Omansen (16) Königstein i. Taunus / Wiesbadener Str. 8

Willibald Omansen an Hermann Hesse, 25.06.1947. Brief, maschinegeschrieben, eigenhändige Unterschrift. Deutsches Literaturarchiv Marbach a. N., Autogr. Hesse.

Willibald Omansen / Königstein (Taunus) / Wiesbadener Str. 8 / Tel. 538 (vorgedruckter Briefkopf)

25.6.47.

Sehr verehrter, lieber Herr Hesse!

So darf ich Ihnen nach langen Jahren also wieder zum Geburtstag gratulieren, und alles, was ich dazu zu sagen weiß, will ich in ein einziges Wort zusammenfassen. Es heißt: D a n k !

O, ich habe Ihnen sehr viel zu danken, nicht bloß Beglückung und Freude im engeren Sinne gaben Sie mir, sondern vor allem Trost und Zuspruch für dunkle Stunden meines

Lebens, und so manches Mal, wenn ich verzagen wollte, griff ich in den Schrank nach einem Buch von Ihnen, und das half immer so wunderbar. Eins liebte ich besonders: die „Wanderung“, jene herrlichen kleinen Prosadichtungen mit den Aquarellen. Lückenlos besaß ich zuletzt Ihr ganzes Lebenswerk, sogar den „Hermann Lauscher“, die Erstausgabe in Sackleinen gebunden und die frühen Gedichte bei Kurt Singer-Straßburg. Und im Herbst drückte mir noch mein lieber Freund Erich Ruben, bevor er aufs Schiff ging, das ihn von Gdingen nach Tel Awiv brachte, die kostbaren, gemalten Märchenhandschriften ans Herz.

Alles ist hin. Alles verloren. Das nackte Leben brachte ich hierher nach dem Westen, und ich weiß nicht einmal, ob das heute noch sehr viel ist.

Als ich Ihnen das letzte Mal zum Geburtstag gratulieren wollte, gab ich den Brief einem Manne mit, der aus dem braunen Reich in die Schweiz hinüberschleichen wollte, doch man erwischte ihn in der Nähe von Basel, und mein harmloser Glückwunsch für Sie brachte mir zwei peinliche Verhöre als „Spion“, und man verlangte von mir, daß ich den Brief – nichts von der Nacht über Deutschland stand darin! – „entschlüsseln“ sollte. Ich lachte damals dem Häscher ins Gesicht, aber in der darauffolgenden Nacht verging mir das Lachen in der grausig verwanzten Arrestzelle.

Heute gelingt mir manchmal ein Lachen schon wieder, aber es ist ohne Sonne und ohne den Glanz von innen, den ein Lachen doch wohl braucht, wenn es nicht gleich wieder am Lippenrand zerbrechen soll ...

Darf ich Ihnen, lieber Herr Hesse, noch ein kleines Gedicht zum Geburtstag schenken? Ich weiß, Sie werden es nicht geringer achten als der sechzigjährige Max Liebermann, dem ein Knabe aus Sensburg (Ostpreußen) einen selbstgemalten, blühenden Kastanienbaum (im Rahmen!) mit der Post zusandte.

Und nun wünsche ich Ihnen ein gutes, leid- und schmerzloses neues Lebensjahr und grüße Sie aufs herzlichste.
Ihr dankbar ergebener
Willibald Omansen.

Beilage: Typoskript eines Gedichtes.

Dunkle Stunde.

(Hermann Hesse zum 70. Geburtstag)

Hing nicht über den Feldern jubelnd die Lerche im Wind?
Drang nicht fernher die drohende Kunde von Krieg und Mord?
Sang nicht verloren in dämmerndem Armenhofs ein Kind?
Schlich nicht ein Hungernder nachts von festlichen Türen fort?

Sind wir schon so vereinsamt und so in der Seele zerrissen,
von einander getrennt und müde und bitter und alt,
daß wir nicht mehr um unsere ewigen Dinge wissen,
und der Notruf des Bruders lautlos ins Leere verhallt?

Eine Mutter sah ich ihr Kind an die zärtlichen Brüste legen,
 vor einem Grabe saßen Liebende wie versunken da,
 über Fliederknospen troff warm ein Lenznachtregen; – –
 ist das Gottes Trostlächeln? Ist er uns dennoch nah?

Auf dem Brief; im Briefkopf; Vermerk von der Hand Hesses:
 Lands. / Japan? / Engel / 5 Ged. Mon. / Gruss

Willibald Omansen an Hermann Hesse, 07.08.1947. Brief, maschinengeschrieben, eigenhändige Unterschrift. Schweizerische Landesbibliothek, Schweizerisches Literaturarchiv, Bern, Hesse-Archiv, Briefsammlung, Ms L 83.

Willibald Omansen / Königstein (Taunus) / Wiesbadener Str. 8 / Tel. 538 (*vorgedruckter Briefkopf*)
 7.8.47.

Sehr verehrter, lieber Herr Hesse!

Sonst ist es üblich, daß das Geburtstagskind ein Geschenk erhält, bei Ihnen war es umgekehrt: Sie schenkten mir eine Reihe Kostbarkeiten. Dabei dachte ich, wie schön und beglückend es für mich sein würde, könnte ich Ihnen aus einem reichen Lande in ein armes, in das Sie das Schicksal verschlagen hätte, alle jene Dinge senden, an denen Sie Bedarf hätten und nach denen Sie verlangten, um so ein klein wenig von meiner Schuld an Sie abzutragen.

Lassen Sie sich aber dankbar die Hand drücken für Ihre Sendungen, insonderheit für die fünf Gedichte mit den Aquarellen! Mit leiser Wehmut gedachte ich dabei jener Zeiten, da Sie, damals noch mit gesunden Augen, mir je und je nach Danzig Ihre duftigen kleinen Farbgedichte auf die Blätter pinselten ... Ich las gleich am Tage des Empfangs Ihrer Sendung zwei Stunden in dem Herrlichen Menasse-Dünndruck des „Narziss und Goldmund“, aber mein Herz ward bald so mit Traurigkeit angefüllt, und die Erinnerung bedrückte mich so heftig, daß ich bald aufhören mußte.

Daß Sie nun trotz Ihrer doch gewiss sorgfältigen Kur noch immer sehr erschöpft sind, bedrückt mich sehr. Sicher können (und wollen) Sie sich nicht genügend schonen, obwohl diese Schonung gerade für den Übergang zur endgültigen Genesung das Wichtigste ist.

Auch ich bin wieder vor 3 Wochen an Erschöpfung zusammengebrochen, aber eine gute Frau aus der Nachbarschaft opferte mir für 20 Tage die Milch ihrer Ziege, und so bin ich wenigstens wieder so weit auf den Beinen, daß ich einen Brief schreiben kann. Für wie lange? Wir leben z. Zt. von 1010 (!) Kalorien; wenn die Zeitungen anders schreiben, lügen sie! Wir haben niemals vorher so bitter gedarbt wie heute. Das Brot reicht allenfalls, auf die 100g Fleisch kann ich verzichten, denn es ist minderwertig und gänzlich mageres Rindfleisch, aber mit 150g Butter im Monat kann kein Mensch bestehen. Doch Schluß damit, ich will Ihnen nichts vorjammern, und Sie wissen das alles vermutlich selbst. Glauben Sie mir, lieber Herr Hesse, Deutschland ist auch bei nächstens nicht mehr verhängten Fenstern ein dunkles, unheimliches Land geworden, und ich kann Thomas Mann

schon recht gut verstehen, wenn er das nicht sehen will, um seine Seele nicht noch mehr zu befrachten. Ich kenne ihn nur zu gut. Er liebt Deutschland nicht weniger als Sie. Wir schritten schweigend durch das tief verschneite Danzig, und er sagte: „... weiter, mehr!“ trotzdem es weit nach Mitternacht war. Er konnte nicht genug sehen. Er war wie verzaubert von dieser Stadt!

Was halten Sie von dem Angriff Hausmanns auf Mann? Selbst wenn Thomas Mann jenen Brief an den Verbrecher Frick geschrieben haben sollte, wer ist Herr Hausmann? In wessen Namen schreibt er, der in der ganzen Nazizeit tüchtig publiziert und verdient hat und dessen Bücher zu jenen Zeiten schwindelhafte Auflagen erreichten!

Ihr Verleger in Berlin scheint sich nun doch zu rühren: er versendet an alle Hesse-Freunde Briefe, ob sie das „Glasperlenspiel“ erhalten hätten, da er „den Weg dieses besonderen Buches gern verfolgen möchte.“ Nun, was mich betrifft, so habe ich mir das Buch um Ostern von Freunden geliehen, die es sich wieder von anderen Leuten geliehen hatten. Bücher bekommt man nur, wenn man besonders gute Beziehungen zu dem Buchhändler hat, oder eine Hand die andere wäscht. Aber eine kleine Freude machte mir vor 8 Tagen meine Frau: sie hatte bei einem Althändler ein nicht gar zu ramponiertes Exemplar von „Gertrud“ erwischt für nur – 40 Mark! Ja, Sie sind gefragte Devisen hier!

Zum Schluß hätte ich noch gern eine Sache berührt, die Sie sicher interessieren wird: Freunde, die ein Sanatorium in Kassel verwalten, erzählten mir, daß dort eine Dame sich sehr mit Hermann Hesse wichtig macht, von dem sie lange Briefe und häufig Liebespakete erhält, trotzdem sie nur ganz flüchtig mit ihm durch Korrespondenz bekannt sei. Ich widersprach dem, weil ich Ihren gesundheitlichen Zustand kenne, und daß selbst ich mit Briefen an Sie sehr zurückhaltend sei, um Sie nicht unnötig zu belästigen, und was die Liebespakete betreffe, sei mir dies auch recht zweifelhaft. Wenn Sie das für wesentlich genug halten, werden Sie mir vielleicht einmal ein Wort dazu sagen.

Lieber Herr Hesse, noch eins: Sie brauchen meine Briefe nicht zu beantworten, Sie haben dadurch, daß ich Ihnen einmal ein wenig mein Heimatlosenherz ausschütete, nicht die geringste Verpflichtung mir gegenüber. Ich bin glücklich genug, daß Sie da sind, daß Sie mich anhören und mir je und je ein Zeichen geben. Dabei gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß Sie einmal schreiben werden: „Mein lieber Omansen, es geht mir jetzt schon wesentlich besser, und ich fühle mich leidlich wohl.“ Das soll mir ein guter und glückhafter Tag sein, und bis dahin will ich so stark hoffen, daß diese Hoffnung eine zwingende Wirkung hat, und der liebe Gott einsieht, daß Sie wahrlich nicht sein letzter Sohn sind.

In diesem Sinne grüßt Sie mit allen innigen Wünschen

Ihr dankbar ergebener

Willibald Omansen.

p.s. Die 3 Sendungen habe ich den Adressen entsprechend weitergesandt.

Beilage: Typoskript eines Gedichtes, darunter handschriftliche Widmung.

Melodie.

Von Willibald Omansen.

Es sind noch die alten Gassen,

von Linden überdacht,
die Heiligen beten, verlassen
schluchzen weglängs die Brunnlein zur Nacht.

Dich hat der Krieg verschlungen,
mir ließ er nur die Not
und die Erinnerungen,
des Herdvertriebenen bitteres Brot.

Wer wird meine Pfade segnen?
Gott führt mich durch Stein und durch Staub.
Leise beginnt es zu regnen...
Bald fällt das erste Laub.

O du, die meinem Leben
Heimat und Ruh,
Sonne und Süße gegeben,
warum gingst du!

Hermann Hesse in Liebe zugeeignet.
Königstein (Taunus) den 7. August 1947
Willibald Omansen.

Hermann Hesse an Willibald Omansen, ohne Datum, August 1947. Brief, maschinengeschrieben, eigenhändige Unterschrift. Privatbesitz.

streng vertraulich

Lieber Herr Omansen

Auf dem Heimweg aus den „Ferien“ (mit einem halben Koffer voll ungelesener Briefe angetreten, von denen die Hälfte ebenso wieder zurückkommt) bin ich einige Ausruhtage in Bremgarten, da bekam ich Ihren Brief.

In Kassel ist eine Dame, eine alte sehr treue Leserin von mir, die bekommt hie und da einen Gruss (keine Briefe mehr, denn ich habe seit bald 2 Jahren kein Privatleben mehr), und da sie, einst in Wohlstand und jetzt sehr in Not ist, bekommt sie je und je ein Paket. Dass so etwas sich herumschwatzt und ich deshalb interpelliert werde, weil 10 000 andre Briefschreiber auch das Recht auf Briefe und Pakete zu haben meinen, das ist menschlich und ist deutsch, aber schön ist es nicht. Jeden Tag zehnmal hat man Lust, diesem ganzen verfluchten Volk den Kram vor die Füße zu werfen und sich von den tausend gierigen Saugrüsseln los zu reissen, die einen mit einer erstaunlichen Energie und Konsequenz totsaugen, und jeden Tag schleppt man den Karren doch weiter, schickt Geschenke und Grüsse, liest die 1000 und tausend Elendsbriefe, tröstet und beschenkt die zahllosen Kriegsgefangenen, und arbeitet sich tot, um das Geld für all das aufzubringen (denn Deutschland, diese eitle und böse Mutter) hat mich ja um mein Lebenswerk und

um mein Brot gebracht). Na, man tut es, weil es dem Rest unsres Lebens einen falschen Schimmer von Sinn gibt, und weil man seinen gewissen Trotz hat gegenüber dieser Welt von Dummheit, Gemeinheit u. Sentimentalität. Aber gut ist, dass diese dumme und brutale Stiefmutter uns wenigstens den Rückweg ins Leben versperrt hat, so dass man gern und willig, ja gierig dem Ende entgegen geht.

Über jenen Hausmann weiss ich weiter nichts, vermutlich gehört er eben auch zu den Affen von der Inneren Emigration. Man braucht nur das Wort zu hören, und aller Ekel schnürt einem die Kehle zu. Addio, seien Sie nicht böse. Es

grüsst Sie Ihr

H Hesse

die deutsche Ausgabe des Glasperlenspiels habe auch ich hier zu sehen bekommen. Die kleine Zürcher Ausgabe ist seit bald 2 Jahren vergriffen und bisher nicht wieder erschienen. Mit Thomas Mann war ich neulich einen Tag in Luzern zusammen.

Hermann Hesse an Willibald Omansen, ohne Datum, Oktober/November 1947. Brief, maschinengeschrieben, eigenhändiges Namenskürzel. Privatbesitz.

vertraulich

Lieber Herr Omansen

Ehe ich für ungewisse Zeit das Haus schliesse und in ein Sanatorium verschwinde, um mich den Aerzten zu überlassen, will ich noch für Ihren Brief vom 9.9. danken. Nur sollten Sie, aus Rücksicht vor einem alten Mann, der die Gesetze seines Lebens besser kennt als Sie, sich der billigen Ratschläge enthalten. Wenn meine Bemühungen um 1919 vergeblich waren, nun, so waren es auch die Bemühungen Goethes oder jedes andern, der daran mitarbeiten wollte, aus den Deutschen Menschen zu machen. Und wenn ich mich heute daran totarbeite, einige mir nächste Menschen vor dem Verhungern und Verzweifeln zu retten, so ist das genau so nötig oder unnötig wie jede andre anständige Handlung, und ob ich nicht lieber die Leute verhungern lassen und, wie Sie es fordern, „dichten“ solle, das müssen Sie meiner eigenen Entscheidung überlassen. Wenn Sie eine Ahnung hätten von den tausenden von Briefen, die ich lesen muß, und den hunderten, in denen bald rüstige junge Leute, bald bemutternde alte Damen mir über mein Tun und Leben Ratschläge erteilen, dann würden Sie diese Töne nie wieder anstimmen. Beinah sind mir die Schmähbriefe lieber.

Die „Danksagung“ haben Sie schon erhalten: so lege ich Ihnen ein Gedicht bei, das vor 2 Jahren entstand. Jene Prüfung hat bis heute angehalten und führt mich nun in noch heiklere Probleme.

Es grüßt Sie Ihr

H H

Willibald Omansen an Hermann Hesse, 02.05.1948. Brief, maschinegeschrieben, eigenhändige Unterschrift. Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N., Autogr. Hesse.

Bochum. / Rathausplatz 8. / Redaktion der / „Westdeutschen Allg. Ztg.“
2.V.48.

Sehr verehrter, lieber Herr Hesse!

Mit der Überlassung Ihres herrlichen März-Gedichtes haben Sie mir eine sehr große Freude gemacht. Es ist bereits gesetzt und soll am nächsten Samstag oder zu Pfingsten kommen; Beleg u. Honorar an Ihr Fräulein Schwester, wie Sie es gewünscht haben und unmittelbar nach Erscheinen. Ich darf hoffen, daß Sie in dieser Hinsicht wieder an mich denken, vielleicht auch einmal mit einer kleinen Prosaarbeit? Manchmal fällt ja so etwas ab, oder Sie bezeichnen mir, welches Stück ich etwa aus einem umfangreicheren Artikel herausnehmen darf, ohne das Gesicht des Ganzen zu stören.

Weniger erfreut, ja, sehr betrübt hat mich die Kunde, daß Sie immer noch Schmerzen haben. Ich hoffe, daß diese elende Gicht – mich quält in dieser Jahreszeit und bei der gegenwärtig hier herrschenden Februarwitterung sehr meine doppelseitige Ischias (auf dem Boden einer lumbosacralis arachnitis) und die ist, das kann ich Ihnen versichern, auch nicht ein Vergnügen; es gibt Tage, an denen ich wie gelähmt bin. Doch so lange ich zu rauchen habe, und vor allem etwas Anständiges zu rauchen habe, trage ich alles leichter.

Meine Arbeit macht mir sehr viel Freude, zumal ich so manch einen Mann drucken kann, der im Kampfe gegen diese stinkende Mittelmäßigkeit bisher nicht aufkam, denn 275 000 aufgelegte Blätter, das bedeutet das Sechs- bis Siebenfache der wirklichen Leserschaft, ist schon recht hübsch.

Lieber Herr Hesse, Sie sollen mir auf meine Briefe garnicht antworten! Ich weiß doch, welche Mühe Ihnen das macht, und daß schon das Lesen oft eine Qual ist. Deshalb schließe ich auch diesen Brief, in dem ich Ihnen gern noch so manches erzählt hätte. Ich bin schon glücklich und zufrieden, Ihnen je und je schreiben zu dürfen und zu wissen, daß Sie da sind und an mich dabei denken.

Viele herzliche Grüße und die wärmsten Wünsche, daß die vorschreitende Jahreszeit Ihrem Leiden Linderung geben möge.

Ihr dankbarer und getreuer
Willibald Omansen.

Willibald Omansen an Hermann Hesse, 05.08.1948. Brief, maschinegeschrieben, eigenhändige Unterschrift. Schweizerische Landesbibliothek, Schweizerisches Literaturarchiv, Bern, Hesse-Archiv, Briefsammlung, Ms L 83.

WESTDEUTSCHE / ALLGEMEINE / ZEITUNG / Unabhängiges Organ für Nordrhein-Westfalen
/ (21b) Bochum, / Rathausplatz 8, Fernruf 6 16 08 (*vorgedruckter Briefkopf*)
5.8.48.

Sehr verehrter, lieber Herr Hesse!

Innigen Dank für „Das andere Deutschland“. Ein Leser schrieb: „O, Freunde, welche Töne ...!“ (Sonst kein Wort.) Eine Obersteigerfrau aus Duisburg: „... warum liest man so wenig von unserm herrlichen Hermann Hesse in deutschen Blättern! Wieviel steht doch in den knappen Zeilen! Glaube und Trost gewinnt man dabei wieder. Thomas Mann ist immer so kalt. Hermann Hesse schreibt mit dem Herzen, und deshalb geht es auch zu Herzen ...“

Also nochmals: herzlichen Dank! Ich brachte übrigens vor kurzem auch den (von mir besonders geliebten) „Globetrotter“. Beide Honorare wie vereinbarungsgemäß an Ihre Frau Schwester. Bei größerer Papierzuteilung auch erhöhte Honorare.

Herzliche Grüße und beste Wünsche für baldige Genesung!

Ihr getreuer

Omansen.

Willibald Omansen an Hermann Hesse, 17.08.1948. Brief, maschinengeschrieben, eigenhändige Unterschrift. Deutsches Literaturarchiv Marbach a. N., Autogr. Hesse.

WESTDEUTSCHE / ALLGEMEINE / ZEITUNG / Unabhängiges Organ für Nordrhein-Westfalen / Kulturschriftleitung / (21b) Bochum, / Rathausplatz 8, Fernruf 6 16 08 (*vorgedruckter Briefkopf*)
17.8.48.

Lieber, verehrter Herr Hesse!

So denken Sie also immer noch einmal an mich! Das ist sehr schön und trostvoll und gibt mir dann wieder den Mut zurück, den ich immer verliere, viel zu schnell verliere, wenn ich solche Mahnungen bekomme wie jüngst: „Wir wären dankbar für Rücksicht auf H. Hesse, dessen tägliche Post viel größer ist, als daß er sie lesen könnte.“ Öfter schon schrieb ich Ihnen, daß Sie mir garnicht zu antworten brauchten, daß ich glücklich genug sei in der Macht, Ihnen je und je einmal zu schreiben, dankbar dem Schicksal, daß ich das überhaupt noch kann und reich belohnt, wenn mich einmal ein Zeichen, ein kleiner Zuruf von Ihnen erreicht wie der heutige Ausschnitt aus der National-Zeitung. Und wenn ich Sie damals – ich bereute es schon eine Stunde, nachdem ich den Brief in den Kasten geworfen hatte – darum bat, mir durch Vermittlung von Mitarbeit bei einem Schweizer Blatt zu einem Lebensmittelpaket zu verhelfen, so hatte ich noch keine Ahnung davon, wie schamlos es die sogenannten deutschen Schriftsteller heute mit der Auslandspresse treiben. Sie sind leider nicht besser geworden und biedern sich nun dort ebenso an wie ehemals bei den Pressestellen jenes Tapezierers aus Braunau. Es hat sich übrigens gottlob auch keine Schweizer Zeitung bei mir gemeldet, dafür aber ohne mein Zutun das Argentinische Tageblatt, dem Thomas Mann und Balder Olden einen Hinweis auf mich gaben. Keinem von diesen beiden habe ich auch nur ein Wort geschrieben, da kennen Sie den Omansen aber sehr schlecht, wenn Sie das vermuten! Genug davon! Im übrigen habe ich gestern nach 13 Jahren ein kleines Döslein Ölsardinen gegessen, die

mir ein Danziger Landsmann von einer mir unbekanntem Schwedin für mein Gedicht *Der Wanderer* (Rheinischer Merkur) aus Ystad mitbrachte. Genug davon!

Und nun wollte ich nur noch Ihre Zustimmung für eine Unternehmung erbitten: Erlauben Sie, daß ich aus Ihren „Notizen aus diesen Sommertagen“ das Stück vom Abschnitt 2 („Am ersten August sucht mich beinahe jedes Jahr ...“) bis zum Stern („... und immer dunkler wurde.“) unter dem Titel „Verschleiertes Feuerwerk“ in meinem (räumlich sehr beschränkten) Feuilleton bringe? Und etwas später als zweites Kurzfeuilleton den Schluß? („Vorgestern ziemlich früh ...“) Unter dem Titel „Odysseus 1948“? Es wären ohne jede Änderung zwei sehr hübsche in sich abgeschlossene Sachen, auf die ich sehr stolz wäre. Sollte ich nun bis zum 23. August **keinen** abschlägigen Bescheid von Ihnen erhalten, erscheinen diese beiden kleinen Stücke. Honorar wie immer bisher an Ihre Frau Schwester.

Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und herzlichsten Grüßen bin ich
Ihr dankbar ergebener
Willibald Omansen.